

Jan Gerber

## „Rote Assimilation“. Judentum und Kommunismus im mittleren und östlichen Europa (1917 – 1968)

Der III. Parteitag der SED im Juli 1950 war ein ganz besonderes Ereignis. Die rund viertausend Delegierten, die teilweise mit Sonderzügen nach Berlin gereist waren, feierten zunächst die Gründung der DDR neun Monate zuvor.<sup>1</sup> Mit diesem Ereignis hatte sich die SED in eine Staatspartei verwandelt. Vor allem aber waren die Delegierten in die Werner-Seelenbinder-Halle, die bis 1976 als Austragungsort der Parteitage diente, gekommen, um ein neues Statut zu verabschieden. Der bisherige Parteivorstand wurde durch ein Zentralkomitee nach sowjetischem Vorbild ersetzt, an seine Spitze wurde ein Generalsekretär gewählt. Die SED bezeichnete sich fortan ganz offiziell als marxistisch-leninistische „Partei neuen Typs“.

Dazu passte es, dass in der Werner-Seelenbinder-Halle erstmals im großen Rahmen ein Lied intoniert wurde, das schnell zur heimlichen Hymne der SED wurde:<sup>2</sup> Die Rede ist vom *Lied der Partei*, das im Jahr zuvor von dem Dichter Louis FURNBERG (1909 – 1957) geschrieben worden war. Insbesondere die Refrainzeile „Die Partei, die Partei, die hat immer recht“ galt innerhalb kürzester Zeit als Symbol des Unfehlbarkeitsanspruchs der SED, als Ausdruck stalinistischer Anmaßung. Der erste Betroffenenbericht über die Verfolgungen innerhalb der frühen SED, der die westliche Öffentlichkeit erreichte, war dementsprechend mit dieser Textzeile überschrieben. Der Autor Leo Bauer, vormals Chef des Ostberliner Deutschlandsenders, war 1950 verhaftet und bald darauf nach Sibirien deportiert worden. Nach seiner Begnadigung 1955 wurde er in die Bundesrepublik Deutschland abgeschoben, wo im folgenden Jahr sein kurzer Erinnerungsbericht erschien.<sup>3</sup> Andere ehemalige Kommunisten folgten seinem Beispiel: Sowohl Carl-Jacob Danziger (Joachim Chaim Schwarz), der auf FURNBERGS Vermittlung aus Israel in die DDR übergesiedelt war, als auch Ralph Giordano wählten den Vers „Die

---

1 In diesem Aufsatz werden einige der zentralen Thesen meines Buchs *Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen* (Schriftenreihe des Simon-Dubnow-Instituts. Bd. 26. Göttingen/Bristol 2016, 2. Auflage, Göttingen/Bristol 2017) zusammengeführt.

2 Haury, Thomas: Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg 2002. S. 348.

3 Bauer, Leo: „Die Partei hat immer recht“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 4. Juli 1956. S. 405 – 419.

Partei hat immer recht“ als Titel für ihre Abrechnung mit ihrer einstigen Weltanschauung.<sup>4</sup>

Aufgrund der symbolischen Aufladung des *Lieds der Partei* geriet sein Entstehungskontext indes regelmäßig in Vergessenheit. Zwar sorgte es gelegentlich für Verwunderung, dass ausgerechnet der liebenswürdige Louis Fűrnberg, ein kommunistischer Romantiker und Rilke-Liebhaber, für dieses auftrumpfende Stück verantwortlich zeichnete. Dennoch wurde stets übersehen, dass er das *Lied der Partei* gar nicht für die SED, sondern für die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPČ) geschrieben hatte: Der in einer deutschsprachigen jüdischen Familie im böhmischen Karlsbad (Karlový Vary) aufgewachsene Dichter war der KPČ bereits 1928 beigetreten. Zum Mitglied der SED wurde er erst 1954, nachdem er sich infolge des Prager Slánský-Tribunals, des letzten und am stärksten antisemitisch aufgeladenen stalinistischen Schauprozesses, genötigt gesehen hatte, aus der Tschechoslowakei in die DDR überzusiedeln.

Zudem geriet aus dem Blick, dass Fűrnbergs Stück nicht allein Ausdruck unverbrüchlicher Parteitreue war. In seiner Entstehungsgeschichte verschafft sich vielmehr das widersprüchliche Verhältnis der kommunistischen Bewegung zu ihren jüdischen Angehörigen Geltung. Beim Blick auf das *Lied der Partei* eröffnet sich damit ein wesentlich breiterer Horizont: Vermittelt über das Stück lassen sich allgemeine Erkenntnisse über den komplizierten Prozess der Akkulturation junger Juden an die Arbeiterbewegung, die vielbeschworene „rote Assimilation“, gewinnen.<sup>5</sup> Anhand seiner Genese kann nicht nur der Frage nach den Gründen der beachtlichen Anziehungskraft nachgegangen werden, die der Kommunismus gerade im mittleren und östlichen Europa, dem ursprünglichen Resonanzraum des *Lieds der Partei*, auf sie ausübte. Es können zugleich die historischen Grenzen der Akkulturation an die Arbeiterbewegung und des jüdischen Aufstiegs in den kommunistischen Parteien aufgezeigt werden.

## Ein Lied für die Partei

Die Geschichte des *Lieds der Partei* beginnt mit dem IX. Kongress der KPČ im Mai 1949. Diese Zusammenkunft hatte für die tschechoslowakischen Kommunisten

---

<sup>4</sup> Giordano, Ralph: Die Partei hat immer recht. Köln/Berlin 1961; Danziger, Carl-Jacob: Die Partei hat immer recht. Stuttgart 1976.

<sup>5</sup> Die Rede von der „roten Assimilation“, ursprünglich wohl vor allem in zionistischen Kreisen verwendet, war bereits in den 1930er Jahren eine stehende Wendung. Vgl. etwa Goldelman, Salomon: Rote Assimilation und Sowjet-Zionismus. Löst der Kommunismus die Judenfrage? Wien 1937.

eine ähnliche Bedeutung wie der III. Parteitag der SED für ihre ostdeutschen Genossen: So war der Kongress der erste Parteitag nach dem Februarumsturz des Jahres 1948, durch den die Tschechoslowakei in eine Volksdemokratie verwandelt wurde. Die Delegierten verabschiedeten ein neues Organisationsstatut und legalisierten die bereits bestehende Parteikontrollkommission. Mit dieser Umstrukturierung sollte die KPČ an die Erfordernisse des beginnenden Kalten Kriegs angepasst werden. Wenige Monate nach dem Kongress, im Dezember 1949, hob mit der Verhaftung Vilém Novýs, des Chefredakteurs des KPČ-Zentralorgans *Rudé Právo* (Rotes Recht), und des stellvertretenden Außenhandelsministers Evžen Löbl eine Welle tiefgreifender innerparteilicher Verfolgungen an.

Während sich die KPČ bei ihrem IX. Kongress auf dem Höhepunkt ihrer Macht befand, war er für Louis Fürnberg mit einer tiefen Kränkung verbunden: Der Dichter, der im Mai 1946 aus dem palästinensischen Exil in die Tschechoslowakei zurückgekehrt war, durfte nicht beim Parteitag erscheinen. Seine Enttäuschung darüber schrieb er in einem Gedicht nieder, das er auf den 27. Mai 1949, den dritten Tag des Kongresses, datierte.<sup>6</sup> Die Verweigerung der Teilnahme war ein vehementer Affront gegen Fürnberg. Denn im Unterschied zu vielen Gästen des Parteitags, die der KPČ erst nach dem Zweiten Weltkrieg beigetreten waren, war er ein altgedienter Genosse. Unter seinem Künstlernamen „Nuntius“ hatte er in der Zwischenkriegszeit zu den bekanntesten kommunistischen Agitatoren der deutschsprachigen Grenzregionen des Landes gehört. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Prag 1939 war Fürnberg wegen seiner Parteimitgliedschaft sogar gefoltert worden: Er hatte gemeinsam mit seiner Ehefrau Lotte versucht, die Grenze nach Polen illegal zu überqueren, und war dabei verhaftet worden. Während Lotte Fürnberg nach einigen Wochen freigelassen wurde, hatte er 13 nationalsozialistische Haftanstalten durchleiden müssen: In Breslau wurde ihm das Gehör zerschlagen, in Karlsbad musste er bei einer Scheinhinrichtung sein eigenes Grab schaufeln. Im August 1939 war er schließlich infolge der Bestechung eines Gestapomanns freigekommen und ins Exil gelangt. Auch dort hatte er allen Anfeindungen zum Trotz stets treu zur KPČ gestanden und jeden ihrer Kurswechsel gewissenhaft mitvollzogen.

Diese Treue zur Partei war wohl einer der Gründe dafür, dass der Dichter seine 1949 niedergeschriebenen despektierlichen Verse über die KPČ nicht unkommentiert lassen wollte. Nach der Niederschrift seines Gedichts, so erinnerte sich Lotte Fürnberg vierzig Jahre später, habe er sich „selbst wieder zur Ordnung gerufen“ und das *Lied der Partei* verfasst. Er habe es geschrieben, „um vor sich selbst

---

<sup>6</sup> Fürnberg, Louis: Mein Parteibuch. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 2. Berlin/Weimar 1965. S. 241.

diese Kränkung zu rechtfertigen“.<sup>7</sup> Dennoch war Fűrberg nicht der Erfinder der Aussage, dass die Partei immer im Recht sei. Mit dieser später oft angefeindeten, wenn nicht verlachten Parole griff der Dichter eine weit verbreitete Rede dieser Jahre auf. Schon im Februar 1946 hatte er an seinen Freund Otto Hitschmann geschrieben, dass er in den 15 Jahren seiner Parteimitgliedschaft die Erfahrung gemacht habe, dass „unsere Leute“ – gemeint war die Parteiführung – „immer recht haben“: Zwar scheine es oft, als würden sie sich irren, aber bei genauer Betrachtung werde deutlich, „wie klar und richtig und wie weit in die Zukunft ihre Voraussicht ist“.<sup>8</sup>

An dieser Einschätzung hielt Fűrberg nach seiner Übersiedlung in die DDR fest, selbst gegenüber Vertretern der höchsten Nomenklatura. Denn auch wenn das *Lied der Partei* bei allen größeren Parteiveranstaltungen vorgetragen wurde, hatte es innerhalb der SED namhafte Kritiker. Der bekannteste war Walter Ulbricht. Nach Nikita Chruschtschows Geheimrede über die Verbrechen Stalins beim XX. Parteitag der KPdSU 1956 soll der Parteichef Fűrberg am Rande einer Theaterraufführung spöttisch gefragt haben, ob er nach wie vor glaube, dass die Partei immer recht habe. Der Dichter antwortete, dass sich zwar einzelne Parteimitglieder irren können, eine auf marxistischer Grundlage agierende Partei jedoch stets im Recht sei.<sup>9</sup> Zuvor, im Juni 1953, hatte Fűrberg bereits die Verhaftung des sowjetischen Geheimdienstchefs Lawrenti Berija im Zuge der Machtkämpfe nach Stalins Tod mit den Worten kommentiert, dass die Partei alle Fehltritte grandios korrigiere und deshalb größtes Vertrauen in sie und die Sowjetunion zu setzen sei.<sup>10</sup> Nach Chruschtschows Geheimrede schrieb er an seinen Freund Wolfgang Ehrlich in Tel Aviv, dass ihn die Ereignisse nach dem XX. Parteitag unendlich glücklich gemacht hätten. Sie würden zeigen, dass „die Partei doch immer recht“ habe und „daß selbst, wenn einmal Fehler geschehen, sie offen, rasch und gründlich wieder korrigiert werden“.<sup>11</sup>

Dennoch war das *Lied der Partei* nicht allein Ausdruck von Autosuggestion und demonstrativer Selbstvergewisserung. Es war zugleich eine Beschwörung. Dafür spricht zumindest der gern übersehene Konjunktiv der am weitesten verbreiteten Variante des in mehreren Versionen existierenden Lieds: „Die Partei, die

---

7 Fűrberg, Lotte: „Ohne Utopie kann ich nicht leben“. In: Edschmid, Ulrike: *Verletzte Grenzen. Zwei Frauen, zwei Lebensgeschichten*. Frankfurt am Main 1996. S. 23.

8 Louis Fűrberg an Otto Hitschmann, 20. Februar 1946. In: Fűrberg, Louis: *Briefe*. Bd. 1. Berlin/Weimar 1986. S. 363.

9 Fűrberg: *Utopie* (wie Anm. 7), S. 22.

10 Louis Fűrberg an Lotte Fűrberg, 11. August 1953. In: Fűrberg: *Briefe* (wie Anm. 8), S. 612.

11 Louis Fűrberg an Wolfgang Ehrlich, 29. Mai 1956. In: Fűrberg: *Briefe* (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 273.

Partei, die hat immer recht! Und Genossen, es *bleibe* dabei!“ Die Bearbeitung der von Fürnberg komponierten Melodie durch Paul Dessau ließ diese ohnehin eher zaghaft anklingenden Zwischentöne weiter in den Hintergrund treten. Hatte Fürnberg das Lied in der ersten Variante mit einer verspielten Klaviermelodie anheben lassen, kürzte Dessau dieses Präludium um mehrere Takte und verstärkte so den auftrumpfenden Charakter des Stücks. In seinem Tagebuch notierte Fürnberg dementsprechend, dass das Lied „musikalisch missglückt“ sei.<sup>12</sup> Auch sein Glaube an die Aussagen des Textes wurde in den Jahren nach 1949 auf eine harte Probe gestellt.

## Nationalität und Klassenkampf

Doch warum durfte der altgediente Kommunist Louis Fürnberg nicht beim IX. Kongress seiner Partei erscheinen? Seine Witwe gab mehr als vierzig Jahre später eine Antwort auf diese Frage: Fürnberg wurde, wie sie 1989/90 offenlegte, nicht eingeladen, weil er „als ein Deutscher“ galt.<sup>13</sup> Dieser Umstand verweist auf eine der größten Herausforderungen, mit denen sich die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Gemeinwesen des mittleren und östlichen Europa konfrontiert sahen. So waren aus der Konkursmasse des Habsburgerreichs und des Imperiums der Romanows zwar Nationalstaaten hervorgegangen. Hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur unterschieden sie sich jedoch kaum von ihren Vorgängern. Wurden im cisleithanischen Teil des k. u. k. Reichs offiziell neun Sprachen gesprochen, waren es in Louis Fürnbergs Heimatland Tschechoslowakei immer noch sechs: Im Jahr 1921 ließen sich bei einer Volkszählung nur fünfzig Prozent der Bewohner des Landes als Tschechen und 14,5 Prozent als Slowaken registrieren.<sup>14</sup> Den zweitgrößten Anteil an der Bevölkerung besaßen – noch vor den Slowaken – die Deutschen. Die anderen Staaten der Region waren ethnisch ähnlich heterogen. In Polen gab es mindestens sieben nationale Minoritäten, im Königreich Rumänien, dessen Territorium sich durch die Auflösung des Habsburgerreichs mehr als verdoppelt hatte, sogar zwanzig.

Die kommunistischen Organisationen, die zwischen 1917 und 1921 überall in Mitteleuropa entstanden waren, übten auf die Angehörigen dieser nationalen Minderheiten eine besondere Anziehungskraft aus. Sowohl Fürnbergs KPČ als

---

<sup>12</sup> Fürnberg, Louis: Tagebucheintragung Juli 1951. Zit. nach Poschmann, Rosemarie: Mail an den Autor. 11. Juni 2012.

<sup>13</sup> Fürnberg: Utopie (wie Anm. 7), S. 23.

<sup>14</sup> Zu den Zahlen vgl. Brügel, Johann Wolfgang: Tschechoslowakei. Nationalitätenfrage. In: Osteuropa 6 (1956). S. 509–511.

auch ihre Schwesterorganisationen in Ungarn, Rumänien, Polen oder im Baltikum fanden zahllose Anhänger in den vor allem landwirtschaftlich geprägten, von nationalen Minoritäten bewohnten Regionen der jeweiligen Staaten.<sup>15</sup> Sie waren oft weniger proletarische Organisationen als Minderheitenvereinigungen. Diese Überrepräsentanz von Angehörigen ethnischer Minoritäten, zu denen im Unterschied zu Deutschland und Westeuropa auch Juden gezählt wurden, stand in einem direkten Zusammenhang mit ihrer Diskriminierung. Denn im Vergleich zu den alten Imperien, aus denen sowohl die Zweite Polnische Republik als auch die Tschechoslowakei, das verkleinerte Ungarn, die Republik Österreich, Litauen, Lettland und Estland hervorgegangen waren, hatte sich der Status der ethnischen Minderheiten in den neuen Nationalstaaten oftmals verschlechtert. Ihre Angehörigen waren im öffentlichen Leben deutlich unterrepräsentiert, vielen von ihnen wurde mit Misstrauen begegnet.

Die Ausstrahlungskraft der kommunistischen Parteien ging vor diesem Hintergrund insbesondere auf die geschichtsphilosophische Dimension ihrer Leitkategorie, des Begriffs der Klasse, zurück. Der Kommunismus erschien als Gesellschaft, in der Herkunft und Nationalität, kurz: die „Bluturänge“, wie es polemisch bei Marx heißt,<sup>16</sup> keine Bedeutung mehr besitzen. Die revolutionäre Klasse, so hatten die Vordenker der Arbeiterbewegung einst formuliert, „kann ihre eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen [...] aufzuheben“.<sup>17</sup> Herkunft sollte durch Zukunft ersetzt werden. Aus diesem Grund hatte die Komintern gegenüber ihren Mitgliedsorganisationen auf der Losung „Ein Staat, eine Partei“ bestanden: Alle Kommunisten eines Landes sollten in einer einheitlichen Organisation zusammengeführt werden.

Damit unterschied sich die kommunistische Bewegung deutlich von den anderen politischen Strömungen Mitteleuropas. Diese verfügten innerhalb jeder größeren Nationalität eines Landes über eine eigene Partei. Im Unterschied zu den konservativen, religiös geprägten oder berufsständischen Organisationen stand die kommunistische Bewegung den Angehörigen aller Nationalitäten offen. Selbst viele der sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien, die am Fin de Siècle attraktiv für junge Juden geworden waren, hatten im Zuge der großen nationalistischen Welle dieser Zeit damit begonnen, sich landsmannschaftlich zu organisieren. So war der Kommunismus de facto ein Substitut des politischen

---

<sup>15</sup> Vgl. insgesamt Burks, Richard V.: Die Dynamik des Kommunismus in Osteuropa. Hannover 1961.

<sup>16</sup> Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 42. Berlin 1983. S. 95.

<sup>17</sup> Marx, Karl und Friedrich Engels: Die heilige Familie. In: MEW. Bd. 2. S. 38.

Liberalismus, der im Westen bereits in die Krise geraten war, als er sich im mittleren und östlichen Europa noch gar nicht recht etabliert hatte. In den kommunistischen Organisationen verwandelten sich die Angehörigen der nationalen Minderheiten nicht nur in Genossen, sondern paradoxerweise erstmals in gleichberechtigte Staatsbürger nach westlichem Vorbild.

Zwar wurde die kommunistische Bewegung zeitweise auch für nationalistische Separatisten attraktiv: Die Komintern hatte Mitte der 1920er Jahre die Parole vom Selbstbestimmungsrecht der Völker „bis hin zur Lostrennung“ als verbindliche Losung für ihre Mitgliedsorganisationen ausgegeben. Dadurch sollte die Schütterzone zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich destabilisiert werden. Insbesondere Juden schien der Beitritt zur kommunistischen Partei indes auch weiterhin die Möglichkeit zu bieten, der Nationalitätenfrage aus dem Weg zu gehen und sowohl die eigene Herkunft als auch die daraus resultierende Diskriminierung hinter sich zu lassen. Ganz in diesem Sinn erklärte Louis Fürnbergs Freund Paul Reimann, der in den späten 1920er Jahren als Vordenker der KPČ galt, in seinen Erinnerungen, dass er nicht zuletzt deshalb Kommunist geworden sei, um sich von seiner jüdischen Herkunft zu emanzipieren.<sup>18</sup> Auch darauf bezieht sich Fürnbergs berühmter Vers aus dem *Lied der Partei*, dass ihm die Partei „alles gegeben“ habe: „Was wir sind, sind wir durch sie.“<sup>19</sup>

## Im Parteiapparat

Die meisten Juden des mittleren und östlichen Europa standen der kommunistischen Bewegung kritisch bis feindselig gegenüber. Viele von ihnen fühlten sich weiterhin der Tradition verbunden, andere vertraten bürgerlich liberale, zionistische oder sozialdemokratische Positionen. Dennoch waren Juden in den kommunistischen Organisationen der Region besonders deutlich sichtbar. Die Aussagen über ihren Anteil an der Kommunistischen Arbeiterpartei Polens (ab 1925 Kommunistische Partei Polens, KPP) schwanken zwischen 26 und etwa 50 Prozent; in der Kommunistischen Partei Litauens (KPL) soll in der Zwischenkriegszeit mehr als die Hälfte der Mitglieder einen jüdischen Hintergrund besessen haben.<sup>20</sup> Der Anteil an Führungspositionen war häufig noch größer: Von den Volkskommissaren der kurzlebigen Ungarischen Räterepublik kamen rund 60 Prozent aus

<sup>18</sup> Reiman, Pavel: Ve dvacátých letech. Vzpomínky [In den zwanziger Jahren. Erinnerungen]. Prag 1966. S. 156 – 160.

<sup>19</sup> Fürnberg, Louis: Die Partei. In: Ders.: Werke. Bd. 2. S. 218.

<sup>20</sup> Burks: Dynamik (wie Anm. 15), S. 173f.

jüdischen Familien; der Anteil von Juden innerhalb der Parteiführung der KPP war fünf Mal so hoch wie der an der Gesamtbevölkerung.<sup>21</sup>

Diese besondere Präsenz hatte mehrere Gründe. So gab es für Juden, die zum politischen Aktivismus drängten, zunächst weniger parteipolitische Alternativen als für Angehörige vieler anderer Minderheiten: In der tschechoslowakischen Abgeordnetenversammlung der Zwischenkriegszeit waren allein acht verschiedene deutsche Parteien und parteiähnliche Vereinigungen vertreten, im polnischen Sejm sogar neun. Die Zahl erfolgreicher jüdischer Organisationen war dagegen deutlich kleiner. Da es in den meisten Ländern nur vergleichsweise wenige jüdische Wähler gab, die im Unterschied zu den Deutschen in Polen, den Ungarn im Banat oder den Polen in der Tschechoslowakei darüber hinaus nicht unter dem besonderen Schutz einer ausländischen Macht standen, war ihnen zudem nur selten größerer politischer Erfolg beschieden. Die diasporische Lebensweise erschwerte den Aufbau parteiähnlicher Strukturen zusätzlich: Parteipolitische Aktivitäten blieben oft auf die wenigen zusammenhängenden Siedlungsgebiete und auf einige Großstädte beschränkt.

Im Unterschied zu den kommunistischen Parteien, die in fast allen Regionen der jeweiligen Länder über Niederlassungen und Unterorganisationen verfügten, versprachen die jüdischen Parteien zudem weder den ersehnten Bruch mit den Eltern: Die Bedeutung des Generationenkonflikts kann in diesem Zusammenhang kaum überschätzt werden.<sup>22</sup> Noch standen sie für den vollständigen Abschied von der Herkunft, auf den viele der auf die westliche Moderne fixierten jungen Juden hofften. Sie wollten sich als Polen, Tschechoslowaken, Deutsche oder ganz allgemein als Menschen verstehen, nicht aber mehr als Juden. Selbst der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, der in der Zwischenkriegszeit vor allem im östlichen Polen und in Litauen aktiv war, konnte diese Wünsche nicht erfüllen: Er schien aufgrund seiner Bindung an das Jiddische und die Nationalitätenfrage noch einen Teil jener Traditionen mit sich zu führen, gegen die er mit Blick auf den Chassidismus und den Zionismus regelmäßig polemisierte.

Die besondere Sichtbarkeit von Juden im Parteiapparat stand dagegen im Zusammenhang mit jenen Sekundärtugenden, auf die Yuri Slezkine auch ihren

---

**21** Hauszmann, Janos: Art. „Budapest“. In: Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hrsg. von Dan Diner. Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2011. S. 456; Lendvai, Paul: Antisemitismus ohne Juden. Entwicklungen und Tendenzen in Osteuropa. Wien 1972. S. 188.

**22** Vgl. etwa Hellige, Hans Dieter: Generationskonflikt, Selbsthass und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluss des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der k. u. k.-Monarchie. In: Geschichte und Gesellschaft Nr. 5, 4 (1979). S. 476–518.



kometenhaften Aufstieg im Partei- und Staatsapparat der frühen Sowjetunion zurückführt.<sup>23</sup> Als ehemalige Angehörige einer Schriftreligion waren die jüdischen Kommunisten häufig gebildeter als ihre nichtjüdischen Genossen: Selbst die ärmsten jüdischen Handwerker, so Slezkine, waren ihren christlich erzogenen Kollegen „gegenüber im Vorteil, weil sie lediglich von einer hoch entwickelten Schriftkultur in eine andere wechselten, von einem Debattierklub zum anderen“.<sup>24</sup>

Zudem waren die Juden der großen Imperien oft mehrsprachig aufgewachsen: Auf dem Gebiet des k. u. k. Reichs hatten sie infolge der Josephinischen Reformen zumeist denselben Weg gewählt wie die Vorfahren Louis Fürnbergs und sich an das Deutsche, die Sprache der Habsburger Dominanznation, akkulturiert. Im Imperium der Romanows hatten sie vielfach für das Russische optiert. Beide Sprachen schienen nicht nur die Kommunikation in den Weiten der beiden Großreiche zu erleichtern, sondern auch Teilhabe und Aufstieg zu versprechen. Da Juden in den beiden Imperien und ihren Nachfolgestaaten nur selten in rein deutscher oder russischer Umgebung aufwuchsen, beherrschten sie neben der imperialen Verkehrs- oft mindestens noch eine regionale Umgangssprache. Kamen sie aus bürgerlichen Familien, dann hatten sie, wie Louis Fürnbergs Ehefrau Lotte, die von ihrem Vater eigens nach London geschickt worden war, in ihrer Jugend zudem oft noch Französisch oder Englisch gelernt.

Diese Mehrsprachigkeit prädestinierte die jüdischen Genossen für die Verwaltung, Führung und agitatorische Ausrichtung der multiethnischen und vielsprachigen kommunistischen Parteien der Region. Ihre beiden Primärsprachen erwiesen sich als besonders nützlich: Russisch war das Verständigungsmittel des ersten sozialistischen Staats der Welt, Deutsch die *Lingua franca* der kommunistischen Internationale. Die Komintern hatte sich 1919 aus ähnlichen Gründen für die Sprache von Karl Marx und Franz Kafka, Friedrich Engels und Joseph Roth entschieden wie die Juden des Habsburgerreichs im 18. und 19. Jahrhundert: Sie galt als kosmopolitisches Verständigungsmittel. Aufgrund der langjährigen Dominanz des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation im mittleren und östlichen Europa, des Expansionsstrebens der preußischen und sächsischen Könige sowie der Existenz deutscher Siedlungsgebiete auf dem östlichen und südöstlichen Kontinent wurde die deutsche Sprache nicht nur auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie verstanden, sondern partiell auch in Polen, dessen westliches Teilungsgebiet bis 1918 ohnehin zum Deutschen Reich gehörte, im Baltikum, an der Wolga, in Bessarabien oder Wolhynien. So war das Nachleben

---

<sup>23</sup> Slezkine, Yuri : Das jüdische Jahrhundert. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts). 2. Auflage. Göttingen 2007.

<sup>24</sup> Slezkine: Jahrhundert (wie Anm. 23), S. 162.

imperialen Verhältnisse in den neuen Nationalstaaten der Region nicht nur der Grund der Anziehungskraft, die der Kommunismus auf junge Juden ausübte. Es stand zugleich in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aufstieg von Angehörigen dieser einst imperialsten Bevölkerungsgruppe im Parteiapparat.

## Das Ende des imperialen Zeitalters

Im Juli 1945 schrieb Louis Fürnberg im palästinensischen Exil an einen Freund, dass er „kein tschechischer“, sondern „nur ein guter tschechoslowakischer Schriftsteller“ sein könne.<sup>25</sup> Fürnbergs Beharren auf dieser Sprachregelung war ein Bekenntnis zum multiethnischen Charakter der Republik, die jedoch in eine sozialistische umgewandelt werden sollte. In der Zeit, in der der Dichter diesen Brief schrieb, waren solche Bemerkungen jedoch bereits prekär geworden. Nicht nur das Antlitz der Tschechoslowakei, sondern des gesamten mittleren und östlichen Kontinents war in Veränderung begriffen. Die Nationalitätenkämpfe der Zwischenkriegszeit, die davon ausgehende Destabilisierung der Region, vor allem aber die nationalsozialistische Politik von Umsiedlung, Aussiedlung und Massenmord hatten auch innerhalb der kommunistischen Parteien andere Ideen für den Umgang mit der Nationalitätenfrage entstehen lassen als in der Zwischenkriegszeit. Es ging nicht mehr um den evolutionären Prozess des Zusammenwachsens, von dem gelegentlich gesprochen worden war, oder um die von den Kommunisten zeitweise geforderte nationale Autonomie, sondern um ethnische Homogenisierung bis hin zur Aussiedlung eines Teils der Bevölkerung.

Die Hauptalliierten des Zweiten Weltkriegs unterstützten diese Politik. Das System des Minderheitenschutzes hatte sich auch nach ihrer Einschätzung nicht bewährt; die Nationalitätenfrage hatte sich als stetiger Krisenherd erwiesen. So wurde das mittlere und östliche Europa, das nun zum unmittelbaren Machtbereich der Sowjetunion gehörte, nicht nur politisch, sondern auch ethnisch und geographisch neu geordnet. Polen wurde durch die Aussiedlung der Deutschen und die Westverschiebung zum ersten Mal in seiner Geschichte zu einem nationalen polnischen Gemeinwesen. Ungarn, Rumänien und Jugoslawien entledigten sich eines großen Teils ihrer deutschsprachigen Minderheiten. Auch die Tschechoslowakei konstituierte sich durch den Transfer der Deutschen, die Vertreibung eines Teils der einheimischen Magyaren und die Abtretung der vor allem von Ruthenen bewohnten Karpatenukraine an die Sowjetunion territorial und eth-

---

25 Louis Fürnberg an Otto Hitschmann [Juli 1945]. In: Fürnberg: Briefe (wie Anm. 8), S. 317.

nisch neu. Die einheimischen Juden waren wie überall auf dem Kontinent fast vollständig von den Deutschen vernichtet worden.

Als Louis Fürnberg im Frühjahr 1946 aus Palästina in die Tschechoslowakei zurückkehrte, hatte die Mehrheit seiner deutschsprachigen Freunde und Genossen aus der KPČ, die unmittelbar nach Kriegsende aus dem britischen und sowjetischen Exil remigriert waren, das Land dementsprechend schon wieder verlassen. Auch diejenigen, die in der Zeit der Besatzung in Böhmen und Mähren geblieben waren, waren in die Sowjetische Besatzungszone, nach Österreich oder Westdeutschland übergesiedelt. Auch wenn die Dekrete der tschechoslowakischen Exilregierung und die Gesetze der späteren Regierung der Nationalen Front vorsahen, dass Gegner des Nationalsozialismus nicht vom Bevölkerungstransfer betroffen sein sollten, legte die KPČ-Führung auch den deutschsprachigen Kommunisten in der Tschechoslowakei nahe, das Land zu verlassen. Im Dezember 1946 schrieb das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* wahrheitsgetreu, dass etwa 45.000 Antifaschisten aus der Tschechoslowakei mit sogenannten Antifatransporten in die Sowjetische Besatzungszone gekommen seien.<sup>26</sup> 30.000 davon standen der KPD bereits 1945, lange bevor die Mehrheit der eigenen Emigranten aus dem Exil zurückkehrte, zur Verfügung.<sup>27</sup>

Nach den großen Aussiedlungen von 1945 und 1946 erinnerten so fast nur noch die wenigen Überlebenden des Holocaust an die imperiale Vergangenheit der jeweiligen Länder. Wohl auch deshalb waren sie nicht sonderlich willkommen. Ihre mehr als berechtigte Forderung nach der Rückgabe des ihnen geraubten Eigentums warf zudem die unangenehme Frage nach der Kollaboration der Mehrheitsbevölkerung auf. Die weit verbreitete Gleichsetzung von Juden, Waren- und Geldverkehr tat ein Übriges. So hatten sich viele Staaten des mittleren und östlichen Europa im Schatten der sowjetischen Panzer bereits 1945 in Volksdemokratien verwandelt; in den anderen hielten die Kommunisten die Schlüsselministerien besetzt. Bei ihren Versuchen, die eigene Popularität zu steigern, knüpften sie regelmäßig an volkstümliche Formen des Antikapitalismus an, in denen Juden als Repräsentanten der abgelehnten Zirkulationssphäre fungierten. Durch diese Politik versuchten die Kommunisten zugleich, der traditionellen nationalistischen Vorstellung entgegenzutreten, sie seien Agenten jüdischer Interessen. Aus all diesen Gründen hatten Louis Fürnberg und viele andere geflohene, emigrierte oder verschleppte Juden lange Zeit darum zu kämpfen, in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen.

---

<sup>26</sup> Lange, Erich: Umsiedlung aus der CSR beendet. In: *Neues Deutschland*. 18. Dezember 1946. S. 3 (Schreibweise im Original).

<sup>27</sup> Foitzik, Jan: Kadertransfer. Der organisierte Einsatz sudetendeutscher Kommunisten in der SBZ 1945/46. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 2 (1983). S. 310.

Im Unterschied zur Remigration aus dem Nahen Osten, wohin Fürnberg 1941 nach einer Odyssee durch Italien, Jugoslawien, Griechenland und die Türkei gelangt war, wurde die Ausreise dorthin von staatlicher Seite forciert. Das Bündnis zwischen der Sowjetunion und dem in Entstehung begriffenen Israel bot den Übergangsregierungen und Volksdemokratien des mittleren und östlichen Kontinents die Möglichkeit, die Zahl derer weiter zu verringern, die nicht in die ethnisch homogenisierten Gemeinwesen zu passen schienen. In einem internen Papier des tschechoslowakischen Innenministeriums von 1948 heißt es dementsprechend, dass den Übersiedlungsplänen einheimischer Juden mit Nachsicht zu begegnen sei, weil es sich bei ihnen um wenig zuverlässige und „unproduktive Elemente“ handle.<sup>28</sup> Das *American Jewish Joint Distribution Committee* (Joint), das sich nach dem Zweiten Weltkrieg in erster Linie um Hilfe für die Displaced Persons bemühte, sprach 1948 von einer systematischen Abschiebung der tschechoslowakischen Juden durch die Prager Behörden.<sup>29</sup>

Die wenigen Juden, die in den neuen Volksdemokratien blieben, gehörten in der Regel der kommunistischen Partei an oder sympathisierten mit ihr. Dennoch wurden sie oftmals angegriffen: In Polen, wo sich die Partei ebenfalls nationalisiert hatte, war das antisemitische Ressentiment schon früh Teil der Auseinandersetzungen zwischen den sogenannten Heimkommunisten, die während des Kriegs im Land verblieben waren, und den Remigranten, unter denen sich viele Juden befanden.<sup>30</sup> In der Tschechoslowakei wurden Juden aufgrund ihrer langjährigen Orientierung an der deutschen Sprache vielfach als Repräsentanten der verhassten deutschen Kultur wahrgenommen: Das ist der Grund, warum Louis Fürnberg unter Verweis auf seine Muttersprache nicht beim IX. Kongress der KPČ erscheinen durfte. Sowohl die lange Tradition der jüdischen Akkulturation an das Deutsche als auch der projektive Eifer, mit dem Juden schon in der Zwischenkriegszeit als „Germanisierer“ angegriffen worden waren, verstellten den Blick dafür, dass die stets ebenso enge wie prekäre Verbindung von Deutschtum und

---

**28** Svobodová, Jana: Erscheinungsformen des Antisemitismus in den böhmischen Ländern 1948–1992. In: Hoensch, Jörg K./Biman, Stanislav/Lipták, Lubomír (Hrsg.): Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei. Essen 1999. S. 235.

**29** Svobodová: Erscheinungsformen (wie Anm. 28). Zu weiteren Einschätzungen, die von den in der Tschechoslowakei tätigen Joint-Mitarbeitern vorgenommen wurden, vgl. etwa Archiv bezpečnostních složek (ABS, Archiv der Sicherheitskräfte, Prag), MNB 425, 212, 3, I. 159–238, Report for Czechoslovakia, July 1st through September 30th, 1948, Submitted by Henry Levy; Report for Czechoslovakia, January 1st through June 30th, 1949, Submitted by Henry Levy; ABS, MNB 425, 212, I. 1–126, Report for Czechoslovakia, July 1st through December 31st, 1949, Submitted by Henry Levy.

**30** Lendvai: Antisemitismus (wie Anm. 21), S. 190.

Judentum durch den Holocaust zertrümmert worden war: Historisches Bewusstsein ändert sich in der Regel langsamer als sein Gegenstand.

Trotz zahlreicher Anfeindungen waren die kommunistischen Parteien zunächst auch weiterhin auf ihre jüdischen Mitglieder angewiesen. Durch die nationale Homogenisierung waren zwar die demografischen Voraussetzungen verschwunden, denen viele von ihnen in der Zwischenkriegszeit den Aufstieg im Parteiapparat zu verdanken hatten: Die Mehrsprachigkeit, die die jüdischen Genossen für Funktionärstätigkeiten in den einst multiethnischen Organisationen prädestiniert hatte, war nun nicht mehr gefragt. Der eklatante Mangel an Kadern, von dem seinerzeit immer wieder gesprochen wurde, verschaffte ihnen jedoch eine gewisse Übergangszeit. So hatten die kommunistischen Parteien aufgrund ihrer Rolle im Widerstandskampf gegen die Deutschen und ihre einheimischen Kollaborateure, aufgrund ihres nationalistischen Auftretens im Zuge der ethnischen Homogenisierung, vor allem jedoch aufgrund ihrer Rückendeckung durch die Sowjetunion nach dem Krieg einen enormen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Hatte die KPČ kurz nach Kriegsende nur 28.500 Mitglieder, gelang es ihr, diese Zahl bis zum Dezember 1945 auf 800.000 zu verdreifachen.<sup>31</sup> Die polnische Partei steigerte ihre Mitgliederzahl von 20.000 Mitte 1944 auf 954.000 im Jahr 1948.<sup>32</sup>

Dieser neuen Bedeutung konnten die Parteien mit ihren aus dem Maquis und dem Exil stammenden Funktionärsapparaten nur schwerlich gerecht werden: In der Zeit des Kriegs und der Besatzung hatten die Deutschen die illegalen Parteiorganisationen fast vollständig zerschlagen; die höheren Funktionäre und Parteintellektuellen waren hingerichtet worden. Im sowjetischen Exil waren zudem zahllose Angehörige der Nomenklatura den stalinistischen Verfolgungen zum Opfer gefallen: Zwischen 1937 und 1939 wurden alle zwölf Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Polens, die sich im Moskauer Exil aufhielten, ermordet.<sup>33</sup> Mit der vollständigen Umwandlung in eine Volksdemokratie, die in Rumänien und der Tschechoslowakei 1948, in Ungarn 1949 erfolgte, potenzierte sich das Kaderproblem. Die kommunistischen Parteien hatten nicht mehr nur, wie in der Zeit der Koalitionsregierungen, für die Besetzung einzelner Posten Sorge zu tragen. Da zahlreiche Anhänger der bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie, die bis dahin in der Administration tätig waren, emigrierten oder politisch nicht mehr tragbar waren, mussten sie in ihren Reihen stattdessen Personal für sämtliche verantwortungsvollen Stellen finden. Vor diesem Hinter-

---

<sup>31</sup> Kuhn, Heinrich: Von der Massenpartei zur Staatspartei. Bd. 3: Von der Illegalität zur Staatspartei. Köln 1978. S. 38, 43.

<sup>32</sup> Lendvai: Antisemitismus (wie Anm. 21), S. 192f.

<sup>33</sup> Lendvai: Antisemitismus (wie Anm. 21), S. 188.

grund wurden die Kulturpolitik, der Wirtschaftssektor und die auswärtigen Angelegenheiten (vom Diplomatischen Korps über die Außen- und Außenhandelsministerien bis zu den mächtigen internationalen Abteilungen der kommunistischen Parteien) zu neuen Domänen der jüdischen Genossen. In dieser Zeit wurde Louis Fürnberg zum tschechoslowakischen Botschaftsrat in der DDR bestellt. Ein letztes Mal wurden von den jüdischen Parteimitgliedern jene Schlüsselkompetenzen eingefordert, die zu ihrem Aufstieg im Funktionärsapparat der Zwischenkriegszeit beigetragen hatten: Bildung, Mehrsprachigkeit und – ein Begriff, der sich bald gegen sie richten sollte – Kosmopolitismus.

## Die Homogenisierung der Partei

Die Übergangszeit währte nicht lange. So hatten die volksdemokratischen Regimes schon bald nach 1945 damit begonnen, tschechische, slowakische, ungarische oder polnische Jungkommunisten auf eine Tätigkeit im Regierungsapparat vorzubereiten. Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre war diese Ausbildung beendet. „Die ersten neuen Kader aus der Diplomatenschule werden in Kürze hinausgeschickt werden“, notierte Louis Fürnbergs Freund F. C. (Franz Carl) Weiskopf, der erste tschechoslowakische Botschafter in der Volksrepublik China, im Juni 1950 exemplarisch in sein Tagebuch.<sup>34</sup> Auch in anderen Bereichen rückten junge Kader nach.

Diese Entwicklung fiel zeitlich mit dem sowjetischen Interessenwandel im Nahen Osten zusammen. Hatte der Kreml die Gründung Israels zunächst unterstützt, um die britische Position im Nahen Osten zu schwächen, verschlechterten sich die Beziehungen zusehends. Als der jüdische Staat 1949 eine amerikanische 100-Millionen-Dollar-Anleihe annahm und sich während des Koreakriegs zaghaft auf die Vereinigten Staaten zubewegte, ging Moskau auf Distanz zu Tel Aviv und bemühte sich um eine Annäherung an die arabischen Staaten. Forciert wurde dieser Kurswechsel durch eine Veränderung der sowjetischen Innenpolitik. Während des Zweiten Weltkriegs hatten die Machthaber im Kreml den verschiedenen Völkerschaften der Sowjetunion zahlreiche Zugeständnisse in Sachen nationaler Selbstverwaltung und kultureller Autonomie gemacht: Sie waren davon ausgegangen, dass der Appell an vaterländische Gefühle besser für den Kampf gegen Deutschland motivieren kann als die Idee der klassenlosen Gesellschaft.

---

<sup>34</sup> Akademie der Künste Berlin, NL F. C. Weiskopf, Tagebuch, Juni 1950.

Mit dem Beginn des Kalten Kriegs ging die sowjetische Staats- und Parteiführung allerdings wieder auf Distanz zu ihrer freizügigen Nationalitätenpolitik. Die weitreichenden nationalen Autonomieversprechungen erschienen nach dem Sieg über die deutschen Okkupanten als Gefahr für die Einheit der Sowjetunion. Als Golda Meir (damals noch: Meyerson), die erste israelische Botschafterin in Moskau, bei einem Besuch der großen Moskauer Choral-Synagoge 1948 von tausenden sowjetischen Juden mit einer Freudenkundgebung und dem Ruf „Nächstes Jahr in Jerusalem“ begrüßt wurde, vergrößerte sich das stets vorhandene Misstrauen der Kremlführung. Der traditionelle Pessach-Ausspruch, der bis dahin sakrale Bedeutung besessen hatte, hatte durch die Gründung Israels 1948 eine politische Dimension erhalten. So verband sich die Agenten- und Unterwanderungsparanoia des frühen Kalten Kriegs, die durch den Abfall Jugoslawiens vom sowjetischen Machtblock noch befördert worden war, vor dem Hintergrund der zunehmenden Entfremdung zwischen Moskau und Tel Aviv mit der traditionellen Angst vor einer doppelten Loyalität der einheimischen Juden. Auch den wenigen in den Volksdemokratien verbliebenen Angehörigen anderer Minoritäten wurde mit Misstrauen begegnet.

Die Kampagne gegen „Kosmopolitismus und Zionismus“, von der die Veränderung der sowjetischen Nahostpolitik im gesamten Ostblock begleitet wurde, fiel insofern mit den Nachbeben der Nationalitätenkonflikte der Zwischenkriegszeit zusammen. Sie bot den inzwischen nationalisierten kommunistischen Parteien die Möglichkeit, die Personalstruktur des mittleren und höheren Parteiapparats an die seit 1945 veränderte Bevölkerungsstruktur der jeweiligen Länder anzupassen. Bereits die Angeklagten des Rajk-Tribunals 1949 in Budapest, des ersten stalinistischen Schauprozesses der Nachkriegszeit, gehörten mehrheitlich nicht der Dominanznation der neuen ungarischen Volksrepublik an. Abgesehen von Pál Justus und den beiden aus Jugoslawien kommenden Beschuldigten Lázár Brankow und Milan Ogjenowitsch mussten alle Angeklagten während des Tribunals erklären, dass sie ihre Namen verändert hätten: László Rajk hatte deutsche Vorfahren, die den Namen Reich trugen, György Pálffy war als György Österreicher geboren worden, Tibor Szönyi als Tibor Hoffmann, András Szalai als Erwin Ländler und Béla Korondy als Béla Dergán.<sup>35</sup>

Den Höhepunkt der innerparteilichen Homogenisierungen bildete jedoch der Slánský-Prozess 1952 in Prag. Rudolf Slánský, der ehemalige Generalsekretär der KPČ, und 13 weitere namhafte Mitglieder des Staats- und Parteiapparats der Tschechoslowakei wurden angeklagt, sich gegen die volksdemokratische Ord-

---

35 László Rajk und Komplizen vor dem Volksgericht [Protokoll des Rajk-Prozesses]. Berlin 1949. S. 39 – 41, 101f.



nung verschworen zu haben. Während des Prozesses wurde regelmäßig wiederholt, dass elf der 14 Hauptbeschuldigten Juden seien. Diese Herkunft, so war der durchgängige Tenor der Anklageschrift, des Urteils und der Presseberichterstattung, mache sie national unzuverlässig: zu Kosmopoliten, Verschwörern, Agenten des Imperialismus und Zionisten. Louis Fürnbergs Freund Paul Reimann, der zur Aussage gegen Rudolf Slánský gezwungen wurde, musste erklären, dass das verbindende Element der Beschuldigten „ihre gemeinsame jüdische bürgerliche Herkunft“ sei;<sup>36</sup> vor Gericht wurde betont, dass die Geburtsnamen der Angeklagten mehrheitlich der deutsch-jüdischen Tradition entstammten.<sup>37</sup> Im Kontext des Slánský-Tribunals und seiner Nebenverfahren wurden Juden aus allen wichtigen Positionen des Staats- und Parteiapparats der Tschechoslowakei entfernt.

Auch Louis Fürnberg geriet in die Mühlen der Prozesse. Kurz nach dem Urteilsspruch gegen Rudolf Slánský wurde er von seinem Posten als tschechoslowakischer Interimsbotschafter in der DDR abberufen und nach Prag zurückbeordert. Die Schweizer Presse meldete Anfang 1953, dass „der tschechoslowakische Legationsrat Louis Fürnberg“ verhaftet worden sei.<sup>38</sup> Diese Nachricht erwies sich zwar als falsch: Im Unterschied zu vielen seiner Freunde und Bekannten wurde der Dichter nicht festgenommen. Dennoch rechnete er täglich damit, von der Geheimpolizei abgeholt zu werden. Nach Auskunft seiner Frau sprach er sogar von Selbstmord: „Wenn der Feind mich bekämpft, [...] werde ich mich wehren, aber wenn mich die Partei verdächtigt, werde ich mich umbringen.“<sup>39</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte der Staatssicherheitsdienst längst einen Aktenvorgang über ihn angelegt.<sup>40</sup>

Parallel zum Slánský-Prozess wurden im gesamten Ostblock alte politische Rechnungen beglichen; in vielen Volksdemokratien wurde die Gelegenheit genutzt, um Juden und Angehörige anderer Minderheiten aus den Staats- und Parteiapparaten zu verdrängen. Ethnische und ideologische Fragen gingen ineinander über, Zugehörigkeiten erfuhren eine klassenkämpferische Codierung. So wurden 1952 die rumänische Außenministerin Ana Pauker und der Stellvertre-

---

36 Výpověď svědka Pavla Reimana [Aussage des Zeugen Pavel Reiman]. In: Proces s vedením protistátního spikleneckého centra v čele s Rudolfem Slánským [Prozess gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörerzentrums mit Rudolf Slánský an der Spitze]. Hrsg. von Ministerstvo spravedlnosti [Justizministerium der Tschechoslowakei]. Prag 1953. S. 139.

37 Státní prokurátor: v z. JUDr. J[osef]. Urválek; Předsedovi státního soudu v Praze. Žaloba [Staatsprokurator i. V. JUDr. Josef Urválek: An den Vorsitzenden des Staatsgerichts in Prag. Anklage]. In: Proces s vedením protistátního spikleneckého centra v čele s Rudolfem Slánským. Hrsg. von Ministerstvo spravedlnosti. S. 44 f.

38 Vgl. den Anmerkungsapparat in Edschmid: Verletzte Grenzen (wie Anm. 7), S. 197.

39 Fürnberg: Utopie (wie Anm. 7), S. 71.

40 ABS, MNB 5, 2, Z-1480, 307, 0078. Rudolf Šonka an Unterleutnant Šimáček, 7. August 1952.



tende Ministerpräsident Vasile Luca entmachtet: Pauker kam aus einer jüdischen Familie, Luca gehörte der magyarischen Minderheit an. In Ungarn wurde ein großer Prozess gegen hochrangige jüdische Funktionäre um den vormaligen Staatssicherheitschef Gábor Péter vorbereitet. Auch wenn aufgrund der Verunsicherung nach Stalins Tod im März 1953 von diesem Plan Abstand genommen wurde, blieben Péter und einige seiner Mitstreiter weiter in Haft.<sup>41</sup> Der Anteil von Juden im Parteiparatapparat ging bis 1956/1957 auch in Ungarn deutlich zurück.<sup>42</sup>

Lediglich in Polen fand die große innerparteiliche Homogenisierung mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung statt. Als Reaktion auf die Studentenproteste in Warschau, Danzig und Krakau initiierte die kommunistische Partei der Volksrepublik 1968 eine antisemitische Kampagne. Rund 8000 Juden wurden aus der Partei ausgeschlossen; mehr als doppelt so viele verloren ihre Arbeit, weil sie als national unzuverlässig diskreditiert wurden.<sup>43</sup> Im Nachgang der Kampagne verließen 20.000 bis 30.000 Menschen, „Polens letzte Juden“ (David Kowalski),<sup>44</sup> das Land aus Angst vor Verfolgung. Waren die kommunistischen Parteien einst die einzigen politischen Organisationen des mittleren und östlichen Europa, in denen die Angehörigen aller Nationalitäten zusammenkommen konnten, stellten sie sich spätestens seit ihrer Verwandlung in Staatsparteien in eine andere Tradition. Mit ihrer Politik der Polonisierung, Tschechisierung oder Magyarisierung verwirklichten sie die nationalitätenpolitischen Ziele ihrer einst größten Gegner: der nationalen Rechten um Roman Dmowski in Polen, Karel Kramář in der Tschechoslowakei und Miklós Horthy in Ungarn.

## Schluss

Als Louis Fűrnbergs *Lied der Partei* beim III. Parteitag der SED im Juli 1950 uraufgeführt wurde, konnte sich der Dichter nicht vorstellen, jemals in die DDR

---

41 Zum geplanten „Zionistenprozess“ in Budapest vgl. Barth, Bernd-Rainer/Ember, Mária: Verwirrende Bekenntnisse eines Pfeilkreuzlers. In: Neue Literatur 4 (1993); Barth, Bernd-Rainer: Hungerstreik und „Brief an die Partei“. Dezember 1953–April 1954. In: Der Fall Noel Field. Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa. Bd. 1. Hrsg. von Bernd-Rainer Barth u. Werner Schweitzer. Berlin 2005. S. 133 f.

42 Burks: Dynamik (wie Anm. 15), S. 180–183.

43 Vgl. Kowalski, David: Polnische Politik und jüdische Zugehörigkeit. Die frühe Oppositionsbewegung und das Jahr 1968. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 13 (2014). S. 525–548.

44 So lautet der Titel der Dissertation von David Kowalski über die polnischen Ereignisse des Jahres 1968, die derzeit für die Publikation in der Schriftenreihe des Simon-Dubnow-Instituts vorbereitet wird.

überzusiedeln. Bereits kurz nach dem Krieg war ihm angetragen worden, es seinen deutschsprachigen KPČ-Genossen gleichzutun und in die Sowjetische Besatzungszone zu gehen. Fürnberg und seine Frau hatten sich jedoch strikt geweigert. Der unausgesprochene Grund: Mindestens 28 Familienangehörige waren von den Deutschen ermordet worden. „Nicht aus Gründen der Vorsicht“, so begründete Fürnberg seinen Entschluss 1945 in einem Brief an Arnold Zweig. „Aber weil man erst über sein Gefühl ein bisschen Gras wachsen lassen will.“<sup>45</sup> Dass er seine Entscheidung bald revidierte, stand in einem unmittelbaren Zusammenhang mit jener Nicht-Einladung zum IX. Kongress der KPČ, auf die er 1949 mit seinem *Lied der Partei* reagierte. Der Beschluss der obersten Nomenklatura, dem altgedienten Genossen Louis Fürnberg die Teilnahme aufgrund seiner Herkunft zu verwehren, symbolisierte nicht nur die Nationalisierung der KPČ. Sie stand zugleich für die Erosion des Begriffs der Klasse, der einst versprochen hatte, Herkunft durch Zukunft zu ersetzen. Der Faden, der nicht nur Juden, sondern auch Angehörige vieler anderer nationaler Minderheiten mit den kommunistischen Parteien des mittleren und östlichen Europa verbunden hatte, war durchtrennt worden. Mit der Übersiedlung Louis Fürnbergs in die DDR 1954 wurde diese Entwicklung – das Scheitern der „roten Assimilation“ – nur noch ratifiziert.

Es gehört zu den Paradoxien der Geschichte, dass sich ausgerechnet das Land bereit erklärte, den Dichter und seine Familie aufzunehmen, in das sie nach 1945 nie hatten dauerhaft gehen wollen. Zwar hatte die Kampagne gegen Kosmopolitismus und Zionismus auch um die DDR keinen Bogen gemacht: Auch dort wurden Juden aus höheren Positionen entfernt; Jürgen Kuczynski berichtet in seinen Erinnerungen exemplarisch, dass er aufgrund seiner Herkunft vom Posten des Vorsitzenden der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft abberufen wurde.<sup>46</sup> Dennoch äußerte sich die Kampagne in der DDR weit weniger vehement als in vielen anderen Staaten des Ostblocks. Die Prozesse gegen Paul Merker und andere sogenannte Westemigranten fanden 1954/1955 nicht als Schau-, sondern als Geheimprozesse statt; die Angeklagten wurden nicht hingerichtet, sondern in der Regel zu Zuchthausstrafen verurteilt. Während die ethnische Verschlüsselung der stalinistischen Verfolgungen in den meisten Volksdemokratien dafür sorgte, dass den dortigen Parteiführungen die Signalwirkung eines Schauprozesses, in dem Juden nur wenige Jahre nach der Befreiung von Auschwitz als Juden angeklagt wurden, gar nicht in den Sinn kam, sorgte die Absenz ethnischer Fragen in der DDR für eine gewisse Zurückhaltung. Die Erin-

---

<sup>45</sup> Louis Fürnberg an Arnold Zweig, 11. November 1945. In: Fürnberg, Louis/Zweig, Arnold: Briefwechsel. Dokumente einer Freundschaft. Berlin/Weimar 1978. S. 140.

<sup>46</sup> Kuczynski, Jürgen: Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch. Erstveröffentlichung der ungekürzten und unzensierten Originalfassung. Berlin 1996. S. 57 f.

nerung an den Holocaust, die Fürnberg einst davon abgehalten hatte, nach Deutschland zu gehen, hatte die SED-Führung, wie verzerrt ihre Wahrnehmung des Ereignisses auch immer war, zumindest davor zurückschrecken lassen, Juden zu Hauptfiguren ihrer Säuberungskampagne zu machen und hinzurichten.

Diese Zurückhaltung der SED trug dazu bei, dass dem Dichter des *Lieds der Partei* in der DDR ein durchaus repräsentativer Posten angetragen wurde. Louis Fürnberg wurde 1954 zum Stellvertretenden Leiter der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar ernannt, wo sein Bruder zwölf Jahre zuvor im nahe gelegenen Konzentrationslager Buchenwald ermordet worden war. Diese Ernennung war für den Dichter von geradezu paradigmatischer Bedeutung. Denn durch sie verlagerte sich sein Blickfeld auch in beruflicher Hinsicht von der Zukunft, aufgrund derer er der KPČ einst beigetreten war, in die Vergangenheit. Aus dem Voranschreiten in ein besseres Morgen, das er in der Zwischenkriegszeit in zahllosen Liedern besungen hatte, wurde die Verwaltung der Nachlässe von Goethe und Schiller. Doch auch hierfür blieb Louis Fürnberg nur wenig Zeit. Der Dichter starb 1957, im Alter von nur 47 Jahren, an den Folgen einer Reihe von Herzattacken. Als er nach seinem ersten Infarkt von seiner Frau gefunden wurde, glaubte er zu wissen, warum sein Herz kollabierte. Er stöhnte vor Schmerzen und erklärte: „Das sind die Prozesse.“<sup>47</sup> Der Dichter des *Lieds der Partei*, der von seinen Zeitgenossen stets als optimistisch und lebensfroh beschrieben wurde, starb, wie seine Witwe mehr als dreißig Jahre später zugestand, „an gebrochenem Herzen“.<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> Fürnberg: Utopie (wie Anm. 7), S. 77.

<sup>48</sup> Müller, Volker: „Es ist so viel Blut umsonst geflossen ...“. In: Berliner Zeitung. 26. Januar 2001. S. 26.

